

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 13 (1923)

Heft: 23

Artikel: Die gelbe Kette

Autor: Odermatt, Esther

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-639861>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Sennerschweiz in Wort und Bild

Nummer 23 — XIII. Jahrgang

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Bern, den 9. Juni 1923

≈ Jugengarten. ≈

Von Hermann Hesse.

Meine Jugend war ein Gartenland,
Silberbrunnen sprangen in den Matten,
Alter Bäume märchenblaue Schatten
Kühlten meiner frechen Träume Brand.

Dürstend geh ich nun auf heißen Wegen
Und verschlossen liegt mein Jugendland,
Rosen nicken überm Mauerrand
Spöttisch meiner Wanderschaft entgegen.

Und indem mir fern und ferner singt
Meines kühlen Gartens Wipfelrauschen,
Muß ich inniger und tiefer lauschen,
Wie es schöner noch als damals klingt.
(„Musik des Einsamen“.)

≈ Die gelbe Kette. ≈

Novelle von Esther Odermatt.

1

I.

Auf dem Schiff, das von Morcote her Lugano zuführte, duckte sich ein Trüpplein junger Burschen fast scheu unter der sonntäglich gepflegten, schwatzenden und lachenden Menge in einen Winkel beim Kamin zusammen. Zum erstenmal, seit sie im schweren Schritt der Nagelschuhe aus ihrem ostschweizerischen Gymnasialstädtchen ausgezogen waren, das Urnerland hinauf und die Leventina hinunter gejauht und gesungen hatten, wankte hier die stolze Sicherheit ihrer achtzehn Jahre. Die strahlende Schönheit dieses nie geschauten südlischen Frühlings bedrängte ihnen das Herz, da sie, müde von allen Gesichten und Erlebnissen des wohl ausgefüllten Wandertages, untätig sich ihr hingeben mußten, bis ihr Gegenüber sie aus der Ergriffenheit befreite, ein ländliches Paar, das ganz offen und ungestört mit Blicken und Worten und Händen sein Liebespiel trieb. Werners verlegenes leises Pfeifen löste ihre Unsicherheit in ein spöttisch überlegenes Richern und Puffen aus, das aber Pauls ärgerlich strafender Blick zur Ruhe brachte.

Paul, der die Gefährten mit zähem Willen zur Fahrt ins Tessin begeistert hatte, eine geheime Sehnsucht sich zu erfüllen, stauzte wieder, von dem Grüpplein abgewandt, mit großen braunen Augen in das blitzende Blau des Sees hinaus und sah immer nur das eine: das Bild, an dem er vor einer Stunde in Morcote im flüchtigen Vorüber mit allen Sinnen und Gedanken hängen blieb, als er mit seinen Kameraden den gewaltigen Treppenaufbau zur hoch und kühn auf dem Felsabsatz ragenden Kirche hinaufstürmte. In einem schmalen Terrassengärtchen, in einem Meer von Licht und Wärme und Duft und Sonne, ein junges Mädchen in blauem Kleide, den einen Arm voll von Mimosen und roten

Kamelien, den anderen verlangend hoch erhoben nach einem neuen üppigen Zweig. Als er den gleichen Treppenaufbau wieder hinunterstieg, geleitete das Mädchen eben den vornehmesten alten Herrn mit dem Seidentäppchen auf dem weißen Haar unmerklich sorgend die Stufen des Gartens hinab, halb zärtliches Mütterlein, halb Dame am Arm des Raivaliers.

Während des langen Marsches von Lugano über Muzzano, Figino nach Morcote hatte Paul erst gierig möglichst alle sich jagenden Eindrücke festzuhalten versucht, dann wäherisch die schönsten ausgelesen und schnell die Augen geschlossen, sie sich einzuprägen, und jetzt sah er im Blau des Sees und an den braunen Uferhängen nur den Arm voll Blumen und ein paar bewegliche schwarze Auglein darüber blicken.

In Melide wurde Paul durch ein Schieben und Drängen neu aufs Schiff strömender Scharen von seinen Kameraden abgetrennt und suchte umsonst in jähem Erschrecken, sich zu ihnen hinüberzutreten, da zwischen schwarzen Röcken und bunten Tüchern ein gelber Strauß aufleuchtete und er plötzlich dem Mädchen mit dem Arm voll Blumen gegenüberstand. Er mußte eingekleist tapfer dort aushalten, sich ergeben von des Mädchens langhaarigem schwarzen Hündchen die staubigen Bergschuhe und die Wadenstrümpfe beschimpfen und argwöhnisch beknurren lassen. Dann zog er geschäftig seine Siegfriedkarte aus der Tasche und vertiefte sich in die Betrachtung der Gegend, während er mit jedem Atemzug den betäubend süßen Duft der Mimosen aus dem großen Strauß einsog und ihm der tessinische Dialekt des jungen Mädchens, das mit dem rundlichen kleinen Herrn an seiner Seite, seinem Vater, fröhlich drauflosplauderte, wie der

Gesang eines fremden Vogels um die Ohren zwitscherte. Mit einem Aufschrecken griff plötzlich das schwarzlockige Büblein vom Schoß der bäuerlichen Nachbarin nach den hellen Kugeln der Bernsteinkette am Hals des Mädchens und riß daran, bis die Überfallene lachend das lede Händchen lösen konnte, es streichelte und seine Gier mit einem Mimosenzweig stillte und der Mutter, die sich rot und verlegen wegen des Angriffs bei dem Fräulein entschuldigte, freundlich beschwichtigend eine rote Kamelie ans Brusttuch steckte. Die Mutter und der Kleine und die ganze Zuschauerschaft strahlten vor Vergnügen und labten sich an der unbewußten und doch selbstverständlich sicherer Anmut und heiteren Güte des Mädchens.

„Aussteigen, Paul! Paradiso!“ riefen die Kameraden zu ihm hinüber. Der Herr und das Mädchen hatten sich schon erhoben, und Paul wurde so dicht hinter ihnen hergedrängt, daß die feinen Wedelchen der Mimosen ihm über die Wange strichen. Beim Anlegen des Schiffes gab es einen plötzlichen Halt im Vorwärtsschlüten der Menge, ein Stauen und Stoßen im ungestümen Nachdrücken. Das Hündchen zwängte sich winselnd zwischen Paul und dem Mädchen durch, die hart an den Schiffsrand gedrückt worden waren, da — ob die Blumen dem Mädchen den freien Ausblick hemmten und es sich schon auf dem Steg glaubte — an der geländerlosen Rampe dicht vor dem Steg trat es fehl und stürzte mit einem leisen Schrei ins Wasser. Im gleichen Atemzug der Jungs ihm nach. Im Sprunge noch packte er das Mädchen, umklammerte es mit dem rechten Arm, erreichte mit dem linken den Pfosten der Landungsbrücke, und während die Gerettete mit beiden Armen seinen Hals umschlang, hatte er schon den Abstand vom Ufer und die Tiefe geprüft, ein Ruderschlag mit dem freien Arm, er fasste festen Fuß und trug triefend seine nasse Bürde ans Land. So schnell war das alles geschehen, daß jede andere Hilfe vom Schiff und vom Ufer zu spät kam und die beiden selber erst zur Besinnung erwachten, als ein lauter Menschenschwarm am Ufer sie umringte. Das Mädchen, erst jetzt vom Schreien jäh geschüttelt, rannte dem feuchten durch die Menge sich durchdringenden Vater in die Arme, während der Retter am liebsten in die Erde versunken wäre. Er wollte fliehen, aber schon hatte ihn der Vater an sich gerissen und küßte schluchzend, stammelnd bald den fremden Jungen, bald die Tochter, beide nicht mehr aus seinen Armen lassend. Umsonst sträubte sich Paul und versuchte, sich zu befreien. Verlegen, stolz und wichtig umsorgten ihn auch schon seine Kameraden, einen trockenen Mantel um ihn zu breiten, seine Kappe aus dem See zu fischen, auf jeden Fall ihre Zugehörigkeit zu ihm zu zeigen. Ein Trupp Zuschauer alarmierte auf des Vaters Befehl das nächste Hotel nach warmen Betten, nach Tee, nach Glühwein. Hilfsbereite Frauenhände nahmen das Mädchen an der Türe aus des Vaters Armen.

Paul, der sich vor den Bravo- und Bravissimorufen mit in den Eingang geflüchtet hatte, kämpfte dort gegen die aufsteigenden Tränen. Er erklärte, um keinen Preis hier zu bleiben, und so mußte der Signore nach einer Unterhandlung mit Fritz den Widerstreben endlich ziehen lassen, begleitet von Neugierigen und Begeisterten. Frauen und Mädchen stellten den Jungen Sträußchen zu, und ein paar halb Bekannte fanden sich bereit, die Ehre zu teilen.

Am Abend stattete Signor Venani, schwer bepackt mit Salami und Salametti, mit ein paar Flaschen Asti und einem großen Sack voll Marrons glacés, dem Retter seinen Dankesbesuch ab, erzählte in seinem besten Deutsch strahlend vom Wohlbefinden seiner Tochter, von ihrem lachenden Scheitern über ihre Ungeschicklichkeit und lud die Jungen ein, den morgigen Tag auf seinem Landhaus auf der Collina d'Oro seine werten Gäste zu sein. Wie eine gebratene Taube aus Schlafaffenland flatterte es den Burschen nach der herben Einfachheit der strengen Wandertage zu: das Landhaus, der Sack voll Marroni, der Arm voll Blumen verbieben die üppigste Erfüllung einer heimlichen Sehnsucht nach einem Tag des Wohllebens und Behagens, aber ein Blick auf die allzu währschaffte Kleidung, eine Scheu vor den fremden Leuten verjagte den Vogel aus Märchenland. Wie sollten sie sich in dem fremden Hause benehmen, wie reden?

„Wir müssen morgen früh weiter wandern, übermorgen müssen wir zu Hause sein!“ entschied Paul schnell und kurz. Er wollte keinen Dank. Und nochmals eine Szene wie am Landungssteg!

Verlegen tuschelten die Buben unter sich, doch die Mehrzahl wollte sich die Gelegenheit, in einem tessinischen Hause zu Gast zu sein und Land und Leute kennen zu lernen, nicht entgehen lassen, und so nahm Fritz, ohne auf Pauls heimliche Abwehr zu achten, die Einladung an.

Als am Abend die Kameraden unter der Führung eines neuen Bekannten aus der Heimat eine italienische Trattoria aufgesucht hatten, schlenderte Paul allein in seiner geborgten Kleidung durch die engen Gassen und konnte sich mit seinem Erlebnis nicht zurechtfinden. Am liebsten wäre er gleich allein heimgereist. Warum mußte doch diese dumme, unnötige Geschichte passieren! Wenn sie nur in Morcote das Schiff versäumt hätten — aber er trieb selber zur Eile, er allein, die andern hätten ganz gern das spätere Schiff abgewartet. Und dann — wenn doch das Mädchen mit dem Arm voll Blumen nicht so ungeschickt, so unglaublich ungeschickt ins Leere getreten wäre! Und warum mußte gerade er das Mädchen stürzen sehen! Er nahm die Kappe von seinem heißen Kopf und fuhr sich durch die Haare. Ja, vielleicht, wenn die andern seine Tat nicht so lächerlich übertrieben und aufgebaut hätten, wenn sie ihn unbemerkt hätten weggehen lassen, freute er sich vielleicht darüber und dachte oft später ganz im stillen daran zurück, an das Mädchen mit dem Arm voll Blumen, und daß er es in seinen Armen aus dem Wasser getragen hatte. Jetzt mochte er nicht daran denken, jetzt war es ihm vergällt für immer. Abwesenden Blickes bestaunte er die Läden und war plötzlich am Landungssteg von Paradiso. Das blanke neue Mündlein spiegelte sich im Wasser, und in seinem Scheine spielten die Wellen mit ein paar Blüten aus dem großen Mimosenstrauß, warfen sie ihm entgegen ans Land und rissen sie wieder zurück in den schimmernden See.

Später — im unruhigen Schlaf in seiner Herberge — wollte Paul die Mimosen aus dem Wasser holen und getraute sich nicht hineinzuspringen. Plötzlich tauchte zwischen den Blumen der dunkle Mädchentopf auf, in den blitzenden Augen spielte das Mondlicht. Er sprang mit einem Schrei hinab und erwachte — die Kameraden waren eben von ihrem Streifzug heimgekehrt.



Die heilige Familie. — Nach dem Gemälde von Prof. van der Ouderaa.

Am nächsten Morgen wetteiferten die Jungen, die getrocknete Kleider Pauls, die die Wirtin zu bügeln versprochen hatte, in die Küche zu tragen, wobei jeder möglichst im geheimen ein eigenes Garderobestück unterschob, einen Rock mit zerdrücktem Ärmel, einen losen Schlipss, eine Pumphose. Die Wirtin meinte lachend, der Arme habe aber gestern viel Kleider auf einmal am Leibe getragen, und dazu habe er noch mit dieser schweren Last ins Wasser springen müssen!

Als die fünf endlich zum Aufbruch fertig waren, staunten sie sich gegenseitig erst etwas verblüfft, dann verlegen zwinkernd an. Walter hatte sich einen roten weichen Seidenschlips erstanden, Werni einen steifen Hemdkragen, so hoch, daß er den Kopf kaum mehr senken konnte, an Fritzens Weste baumelte eine zierliche Uhrkette, und Gust duftete nach allen Wässern des Friseurs. Nur Paul trug seine gestrigen Kleider, frisch gebügelt, aber ohne neuere Zutat. Er war der Stillste, als sie an Hotels und Villen und Gärten vorbei aufwärts stiegen, sich sachlich und gebildet über die besondere Art des Rebbaus hier unterhielten, sich aufmerksam machten auf die malerischen Kirchlein mit den einsam etwas abseits stehenden Türmen, ein kleines Fresko entdeckten, ein reizvolles Sgraffito, ein barockes Erkerlein. Vom gestrigen großen Ereignis und von ihrem Besuch sprach keiner ein Wort, bis Werner deutete: „Dort, das weiße Haus auf der Höhe mit den schlanken Zypressen muß es sein, das hat uns Signor Benani gezeigt!“

„Zypressen, das!“ fiel ihm Fritz ins Wort.

„Na, meinewegen!“ ließ sich Werner nicht unterbrechen, „wir sind gleich dort, und ich wollte sagen — ja, wie sagt man — also du, Paul, du kannst am besten Italienisch, du mußt halt reden!“

„Der Signore spricht doch gut Deutsch.“

„Ja, der schon, aber die andern?“

Vom Balkon in der Mitte des weißen Hauses wehte ein grüßendes Tuch. Aus der Gartentür unten an der Straße trat der Signore mit lautem „Willkommen!“, drückte den jungen Gästen die Hand, umarmte den letzten, den Retter seiner Tochter, mit herzlicher Freude und führte den leise Widerstrebenden stürmisch den rosenumrankten Laubengang hinauf zu seiner Gattin, die im schwarzen Seidenkleid mit weißem Florentiner Spitzenkragen unter der Türe stand und mit Tränen in den Augen Paul beide Arme entgegenstreckte.

„Tapferer, Lieber, mein braver Held, Gott segne Sie!“ stammelte sie, während der Signore ihr den Jungen an die Brust drückte. Aber wie sie ihn küssen wollte, merkte sie sein scheues Zurückweichen, spürte die zum Lächeln bereiten Zuschauer und fuhr nur mit einer unendlich zarten Liebkosung über das struppige Knabenhaar.

(Fortsetzung folgt.)